

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 1 (1887)

18 (12.8.1887)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-358547](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-358547)

Norddeutsches Volksblatt.

Abonnement:
prämienfrei ins Haus:
vierteljährlich . . . 1 Mt. 50 Pf.
für 2 Monate . . . 1 " 50 "
für 1 Monat . . . 50 "
excl. Postbestellgeb.

**Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,
für Politik und Unterhaltung.**

Redaktion und Expedition: F. Kühn, Bant.

Erscheint
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.
Inferate:
die vierpaltige Seite 10 Pf.,
bei Wiederholungen Rabatt.

Die englische Fabrikgesetzgebung.

III.

Die zehnmonatliche Uebergangsrift, welche für die Durchführung der Zehnstundenbill festgesetzt worden war, wurde von den Fabrikanten eifrig benutzt, um den drohenden Schlag so möglich noch abzuwenden. Sie kamen auf den „verwünscht gezeichneten“ Gedanken, die Arbeiter selbst gegen den Arbeitstag aufzurufen zu lassen. In der That war der Augenblick hierfür nicht ungeeignet gewählt. In Folge der furchtbaren Kriege von 1847 herrschte großes Elend unter den Fabrikarbeitern; viele Fabriken standen still, andere arbeiteten nur stoßweise; Eine beträchtliche Anzahl der Arbeiter befand sich in drückender Lage, viele in Schulden. Man konnte daher mit einiger Gewißheit annehmen, daß sie die längere Arbeitszeit vorziehen würden, um die vergangenen Verluste wieder gut zu machen, und die Fabriken versetzten nicht, die natürliche Wirkung dieser Umstände noch durch Lohnherabsetzungen zu steigern.

Unter so günstigen Voraussetzungen begannen sie, ihre Arbeiter gegen die Zehnstundenbill aufzuheizen. Wo die Verführung nicht half, schritten sie zur Drohung, und wo die Drohung nichts ausrichtete, verschmähten sie selbst nicht die Fälschung. Trodem brachten sie nur ein halbes Duzend Petitionen zusammen, in denen die Arbeiter über ihre „Unterdrückung durch den Fabrikant“ klagten, und selbst dieser mächtige Erfolg wurde seinen Urhebern verleidet, als die Bittsteller von den Fabrikinspektoren vernommen wurden und nunmehr erklärten, sie hätten unterzeichnet, weil man sie „im Weigerungsfalle auf das Pfahler gejagt hätte“; wenn sie sich „unterdrückt“ fühlten, so sei es „nicht grade durch den Fabrikant“. Da es so den Fabrikanten mißlungen war, die Arbeiter in ihrem Sinne sprechen zu lassen, so mußten sie sich begnügen, im Namen der Arbeiter selbst zu klagen und im Parlament wie in der Presse die Fabrikinspektoren anzuklagen als eine Art Konventskommissäre, die ihrer Weltverbesserungsidee den unglücklichen Arbeiter unbarmerzig aufopferten.

Aber mit diesen eifrigen und pflichttreuen Beamten war nicht zu spaßen. Fabrikinspektor Leonhard Horner, ein Mann, der, wenn anders die massenhafteste Rettung von Menschenleben ungleich verdienstvoller ist, als ihre massenhafte Vernichtung, ungleich größeren Anspruch auf einen unsterblichen Namen machen kann, als alle Feldherren des neunzehnten Jahrhunderts, stellte in eigener Person und durch seine Unterinspektoren zahlreiche Zeugenverböhere in den Fabriken Lancashire's an; es wurden über zehntausend erwachsene männliche Arbeiter in 181 Fabriken vernommen, und von ihnen erklärten sich ungefähr 70 Prozent für den zehnstündigen, ein viel geringerer Prozentsatz für den elfstündigen und eine ganz unbedeutende Minderheit für den zwölfstündigen Arbeitstag. Ebenso verurteilte Leonhard Horner ein anderes Mandat der Fabrikanten, welche die erwachsenen männlichen Arbeiter 12 bis 15 Stunden arbeiten ließen und dann diese Tageslöhne für den treffendsten Ausdruck der proletarischen Herzensschwäche erklärten. Bei ihrer Vernehmung durch die Fabrikinspektoren sagten die „Ueberstündigen“ aus, „sie würden es bei Weitem vorziehen, 10 Stunden für geringeren Arbeitslohn zu arbeiten, aber sie hätten keine Wahl; so viele von ihnen seien arbeitslos, daß, wenn sie die längere Arbeitszeit verweigerten, andere sofort ihre Stellen einnehmen würden, so daß die Frage für sie so stehe: entweder die längere Zeit arbeiten, oder auf dem Pfahler liegen.“

Es half alles nichts; am 1. Mai 1848 gewann die Zehnstundenbill gesetzliche Kraft. Ein großes Ziel, um welches ein Menschenalter hindurch auf beiden Seiten mit hartnäckiger Zähigkeit gekämpft worden war, schien für immer erreicht. Aber dieser Schein trug. Die Siegeszeichen der arbeitenden Klassen mußten nothmals in einem verzweifelten Kampfe verteidigt werden. Kurz ehe der zehnstündige Arbeitstag gesetzlich wurde, war der große Charitätenzug durch die Straßen von London gescheitert, war die große Charitätenpetition an das Parlament zu erheblichem Theile als Humbug entfällt worden; das drohende Schreckgepenst der revolutionären Arbeiterbewegung erschien nur noch im tragikomischen Lichte. Damit sank ein drückender Alp von der Brust des Kapitals. Bald darauf ließ die blutige Niederwerfung des Pariser Juniempfindes die soziale Reaktion in ganz Europa wieder aufleben, die „Ordnungsparteien“ bekamen das Ruder in die Hand und somit schlug die Stunde der politisch-sozialen Unordnung. Die englischen Fabrikanten ärgerten nicht, die Gunst der Lage zu benutzen; sie machten sich frisch an's Werk, nicht nur mit der

Zehnstundenbill, sondern mit der ganzen Fabrikgesetzgebung, sowie sie seit 1833 entstanden war, reinen Tisch zu machen.

Sie begannen zunächst damit, soweit irgend möglich, die jungen Personen und die weiblichen Arbeiter zu entlassen, dagegen die fast verschollene Nacharbeit unter den männlichen Arbeitern wieder herzustellen. Sie erklärten, daß ihnen das Fabrikgesetz keine andere Wahl lasse. Dann suchten sie die gesetzlichen Pausen für Mahlzeiten aus der Welt zu schaffen. Sie behaupteten, daß sie, wenn beispielsweise von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends gearbeitet würde, den gesetzlichen Vorschriften genügen, indem sie eine Stunde für Mahlzeiten vor 9 Uhr Morgens und eine halbe Stunde nach 7 Uhr Abends, also 1 1/2 Stunden für Mahlzeiten gewährten. Wenn sie auch hier und da eine halbe Stunde für das Mittagessen erlaubten, so bestanden sie doch grundsätzlich darauf, sie seien nicht verpflichtet, irgend Theil der 1 1/2 Stunden während des zehnstündigen Arbeitstages einzuräumen. Dies alles trotz der peinlich genauen Bestimmungen, welche das Fabrikgesetz von 1844 über Mahlzeiten enthielt; den Arbeitern sollte nach Ansicht der Fabrikanten damit nur die Erlaubniß gewährt worden sein, vor ihrem Eintritt in die Fabrik und nach ihrem Austritte aus der Fabrik, also bei sich zu Pause, zu essen und zu trinken! Die Ungeheuerlichkeit überspannte nun allerdings den Bogen; die Kronurkunden entschieden, daß die vorgeschriebenen Mahlzeiten „in Pausen während des wirklichen Arbeitstages gestattet werden müßten und daß es ungesetzlich sei, 10 Stunden nach einander von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends ohne Unterbrechung arbeiten zu lassen.“ Wollten die Fabrikanten ihr Ziel erreichen, so mußten sie die Sache immerhin weniger plump angreifen, und indem sie den Inhalt des Gesetzes zu beseitigen suchten, wenigstens seinen Buchstaben schonen. Hierzu schritten sie denn auch in einer sehr ausgeklügelten Weise.

Tagesbericht.

— Der Landrath des Kreises Stralsburg in Westpreußen erläßt im Kreisblatte dieses Kreises folgende Verfügung: Es ist in letzter Zeit wiederholt vorgekommen, daß die russischen Behörden Leute, von denen sie annehmen, sie seien preussische Unterthanen, ohne Weiteres über die Grenze schieben. Grundsätzlich darf Niemand die Grenze überschreiten, der nicht entweder einen Paß oder einen Grenzlegitimationschein oder — sofern er aus Rußland ausgewiesen ist — einen Annahmeschein von einer preussischen Behörde vorzeigen kann. Die Ortsbehörden, sowie die Herren Gendarmen weise ich an, alle Leute, die nicht in dieser Weise legitimirt sind, gleichviel ob sie freiwillig oder infolge eines Ausweisungsbefehls einer russischen Behörde die Grenze überschreiten, am Grenzübergange zu verhindern und eventuell zwangsweise auf russisches Gebiet zurückzuschaffen. In jedem einzelnen Falle ist mir schleunigst Anzeige zu erstatten. — Die Verfügung beweist, daß die preussischen Behörden dasselbe Verfahren einschlagen, welches die Russen bei den Ausweisungen russischer Unterthanen aus Preußen zur Anwendung gebracht haben. Am schlimmsten sind freilich die beiderseitigen Aus- und Zurückgewiesenen daran.

— Eine Todtenliste der deutsch-afrikanischen Gesellschaft findet sich in der neuesten Nummer der „Kolonialpol. Korresp.“ Aus derselben geht hervor, daß die Gesellschaft in der letzten Zeit nicht weniger als vier ihrer Mitarbeiter in Ostafrika verloren hat, und zwar sind dem Klimawechsel und dem Fieber nach Opfer gefallen: der Hollandsassistent Schöneburg, der Premierlieutenant a. D. Kechenberg und der Eisenbahnbaumeister a. D. Wolff. Der Stadtbaumeister Simmerer soll einem älteren Leiden erlegen sein. Herr Wolff war erst am 15. Juni in Sansibar eingetroffen und hatte erst Anfang Juli den Kontinent betreten. Am 2. August war Wolff bereits todt. Derselbe sollte, wie die „Kolonialpol. Korresp.“ sich ausdrückt, „den Eisenbahnbau in Deutschostafrika in die Wege leiten.“ Auch der Hollandsassistent Schöneburg erkrankte schon 8 Tage nach seiner Ankunft auf dem Festlande in Dalé es Salam. Derselbe wurde nach Sansibar zurückgebracht, wo er nach eintägigem Leiden am Gallenfieber verschied.

— Gegen die Abzahlungsgeschäfte bereitet die Münchener Polizei Maßnahmen vor. In ihrem offiziellen Polizeibericht heißt es: „Gegen das System und Treiben der sogenannten Waaren-Abzahlungsgeschäfte wurden in letzter Zeit Stimmen laut, welche diese Ge-

schäfte einer äußerst abfälligen Kritik unterziehen und geradezu für gemeinschädlich erklären. Es wurde hierbei hervorgehoben, daß durch diese Art von Geschäften wirtschaftlich schwache Personen durch den angepriesenen Vortheil, nicht sofort bar zahlen zu müssen, sondern den Kaufpreis in Raten abtragen zu können, sich verlocken lassen, über die eigene finanzielle Kraft oder Unnütziges einzukaufen, andererseits der Betrieb seitens der Verkäufer wegen der Unreellität des Geschäftsprinzips und des Ausbeutungssystems vom moralischen Standpunkte aus entschieden verurtheilt werden könne. Die Polizeidirektion hat hieraus Anlaß genommen, zunächst über den Umfang und die Art des Betriebes solcher Waaren-Abzahlungsgeschäfte Erhebungen zu pflegen.“ — Es dürfte nur schwer halten, einen Weg zu finden, auf dem ihnen beizukommen ist. Sie stehen in einem so engen Zusammenhang mit den traurigen sozialen Verhältnissen, wie ihr Emporkommen und Gedeihen beweist, daß polizeiliche Verfügungen gegen sie höchsten bewirken könnten, daß sie sich in der Form, aber nicht der Sache nach veränderten.

— Den französischen parlamentarischen Zuständen widmet das „Berliner Volksblatt“ folgende Betrachtung:

Vor der Geschwindigkeit, mit welcher der deutsche Reichstag die ihm von der Regierung vorgelegten Gesetzesentwürfe erledigt, könnte dem unbefangenen Zuschauer beinahe bange werden. Ein solcher Bewilligungsdrang ist noch niemals dagewesen, wie bei der Kartellbrüder-Majorität. Wenn aber Jemand sein Auge abwendet und über den Rhein blickt, um vielleicht bei der französischen Kammer ein tröstlicheres Schauspiel zu sehen, so täuscht er sich gründlich. Denn die eben abgelaufene Session der Deputirtenkammer zu Paris erweist sich öde und unfruchtbar; was der deutsche Reichstag zu viel that, das that die französische Deputirtenkammer zu wenig.

Der Vergleich zwischen den beiden parlamentarischen Körperschaften ist eigentlich ohne weitere Bedeutung, denn der deutsche Reichstag ist fast lediglich auf seinen moralischen Einfluß angewiesen, während die französische Kammer eine mächtige Initiative hat und von solchem Einfluß ist, daß keine Regierung gegen die Majorität dieser Kammer sich halten kann. Um so gerechtfertigter ist der Tadel, der jetzt von allen Seiten, auch in den republikanischen Blättern, auf die Kammer fällt und der darin gipfelt, daß die Vertreter des französischen Volkes in dieser ganzen Session wenig, für das Gemeinwohl vielleicht gar nichts geleistet haben.

Nicht, als ob die Herren nichts gearbeitet hätten! O nein, sie sind sehr thätig gewesen. Allein ihre Thätigkeit konzentrierte sich hauptsächlich auf die politischen Intriguen — die recht häufig von einem recht häßlichen Koulissenpiel begleitet waren. Ein Kabinet ist gestürzt worden; allein das will in Frankreich wahrlich nicht viel sagen. Wir wollen auch nicht unterreden, ob das Kabinet Rouvier besser ist als das Kabinet Goblet; es scheint uns nur, als ob wieder ein Kabinet Ferry im Hintergrunde laure.

Die Rabikaten hatten sich die Ministerfürgerei zu einem System zurecht gemacht und die Rechte, begierig, der Republik zu schaden, ging ihnen dabei nur zu gefällig an die Hand. Die Bedenkllichkeit einer solchen Politik seitens einer demokratischen Partei sei dahingestellt; uns wäre es viel lieber, wenn die Herren Rabikaten einmal mit einem klaren und zeitgemäßen wirtschaftspolitischen Programm heranzitritten. Sie haben zwar immer volltönende politische Phrasen bei der Hand, aber damit ist's auch jeweils geschehen und so mandes Helben Weisheit ist damit erschöpft.

Noch alle französischen Regierungen haben großartige soziale Reformen angekündigt und die am wenigsten nach dieser Richtung that, die Regierung Gambetta's, hat den Mund davon am vollsten genommen. Heute sind die Freunde, um nicht zu sagen Schüler, Gambetta's wieder am Staatsruder. Werden sie in Bezug auf sozialpolitische Gesetzgebung von derselben Sterilität sein, wie der verstorbene Meister? Wir müssen das beinahe als sicher betrachten und wollen sehr angenehm überrascht sein, wenn wir uns täuschen sollten.

Nun sollte man meinen, daß eine überwiegend demokratische und republikanische Kammer jede Gelegenheit ergreifen sollte, um die Regierung vorwärts zu treiben und zu einer einschneidenden sozialpolitischen Gesetzgebung zu veranlassen. Eine solche Gesetzgebung würde Frankreich innerlich kräftigen; sie ist ein erstes Bedürfnis. Statt dessen beschließt man den unnütigen und gefährlichen Mobilisirungsversuch, die charlatanistische Erblichkeit

des Charlatans Boulanger, und wirft damit Millionen zum Fenster hinaus, gerade als ob die fürchterliche Finanzklemme Frankreichs gar nicht vorhanden wäre.

Der französische Durchschnitts-Republikaner, der erst nach 1870 in die Erscheinung getreten ist, ähneln eben zu sehr unserem deutschen Durchschnitts-Liberalen, als daß man von ihm eine gesunde und volkstümliche Politik erwarten könnte. Die Republikaner von gutem Schlag, die ein Verständnis für die Zeitentwicklung haben, sind auch drüben in der Republik wunderfellen; die alten Führer der Partei, die einst allen Stämmen getrotzt — sie sind eben alt geworden, soweit sie noch vorhanden.

Der liberale Durchschnitts-Republikaner liebt die Republik nicht etwa aus Begeisterung, sondern weil sie ihm den Weg zu Ehrenstellen öffnet und weil sie zuläßt, daß er sich bereichert. Der Nepotismus ist sehr stark geworden in Frankreich, bis in die höchsten Kreise hinauf; das Treiben des Herrn Schwiegerjohannes des Präsidenten der Republik liefert dafür den besten Beweis.

Diese Durchschnitts-Republikaner, die sich jeder anderen Regierungsform unangenehm, die ihnen für ihre Streiberien freie Bahn hielte, sie sind nicht im Stande, aus den doch so lehrreichen sozialen Erscheinungen etwas zu lernen. Ihre Auffassung des Wesens von Staat und Gesellschaft ist ebenso oberflächlich wie schablonenhaft; wenn sie von „Befestigung der Republik“ reden, so verstehen sie darunter oft nur die Verstärkung des Heeres. Sie haben nie begriffen, daß diejenige Regierungsform die beste ist, die auf der Zuneigung des ganzen Volkes beruht. Ihre Zuneigung können sich ja nach den Umständen alle Regierungsformen erwerben; die französische Republik, resp. die Kammer, welche die Vertretung des französischen Volkes darstellt, dürfte etwas mehr thun, um in den vollen Besitz dieser Zuneigung zu kommen.

Sozialpolitische Gesetgebung! Das sollte die Tagesparole in Frankreich sein, wo die Mißbräuche noch so dicht zusammen stehen. So lange die demokratischen Republikaner diese Parole nicht erfassen, wird das Volk ihren Händen gleichgiltig zusehen und sie womöglich einmal im Stiche lassen, wenn sie dies am wenigsten übertragen können.

— Aus Sachsen, 3. August, schreibt man der „Rf. Ztg.“: „Von der Ansicht ausgehend, daß von einer wirklichen Wahlfreiheit erst dann die Rede sein kann, wenn vollständig gleichartige Wahlgatteln zur Ausübung des Wahlaktes benutzt werden, hatten kürzlich mehrere Mitglieder des Gemeinderaths zu Volkmarsoorf bei Leipzig den Antrag gestellt, daß gemäß den Anordnungen des § 15 der Ausführungsverordnung zum sächsischen Landtagswahlgesetz von Seiten der Gemeinde Wahlgatteln angefertigt werden möchten. Nach längerer Debatte ist aber dieser Antrag seitens der ordnungsparteilichen Mehrheit des Gemeinderaths abgelehnt worden, obwohl das erwähnte Gesetz die Zweckmäßigkeit einer derartigen Maßnahme ausdrücklich betont.“

— Ein Stückchen des modernsten „Patriotismus“ wird aus Sachsen, dem Lande der Gemüthlichkeit, berichtet: In Plauen bei Dresden, dem jetzigen Wohnsitz des Reichstagsabgeordneten Bebel, existiert ein Turnverein für Frauen und Mädchen, von welchem kürzlich auch die Tochter Bebel's eine Aufforderung zum Beitritt zugesandt erhielt. Dieser Aufforderung leistete Fräulein Bebel auch Folge, aber ihr Aufnahmegesuch wurde abschlägig beschieden, und zwar ist, wie das „Sächsische

Wochenblatt“ zu berichten weiß, diese Ablehnung unter ausdrücklicher Anerkennung der Ehrenhaftigkeit des Fräulein Bebel damit motiviert worden, daß die politische Gesinnung ihres Vaters die Aufnahme nicht zulässig erscheinen lasse. Nun, Fräulein Bebel würde sich zu trösten wissen, auch wenn ihre Ehrenhaftigkeit nicht ausdrücklich anerkannt wäre. Der Vorfall gereicht nicht der jungen Dame oder ihrem Vater, sondern den Ablehnenden zur Schande.

Altona. Gerühmlich war gemeldet worden, daß die dreizehn unter der Anklage des Vergehens gegen das Sozialistengesetz inhaftirten Altonaer Sozialdemokraten aus der Haft entlassen worden seien. Dem ist nicht so: Zwar ist die Anklage wegen Vergehens wider das Sozialistengesetz fallen gelassen worden, dagegen wird Klage wegen Verstoß gegen die Paragraphen 128 und 129 des Strafgesetzbuches (Geheime Verbindungen) aufrecht erhalten. Die Namen der Verhafteten sind: Zigarrenarbeiter Fichtner, Zigarrenmacher Frank, Küper Apel, Zigarrenarbeiter Böhle, Zigarrenmacher Chevalier, Zigarrenarbeiter Müller, Reporter Steinfaß, Maurer Schuhmacher, Zigarrenarbeiter Müge, Klempner Otte, Schreiber Huf, Zigarrenmacher Molkenduhr und die Ehefrau Müßfeldt.

Bayern. In verschiedenen Städten wird gegen die Lokalmittelgesellschaften des deutschen Tischlerverbandes eingeschritten. Es handelt sich nicht um ein Einschreiten gegen den Verein aus Grund des § 17 des Vereinsgesetzes (Verbindung „politischer“ Vereine), sondern um das auch gegen den Buchdrucker-Unterstützungsverein seinerzeit angewendete, aus Preußen importirte „berühmte“ Verfahren gegen „Versicherungsgesellschaften“, die in Bayern nicht zum Geschäftsbetrieb (!) zugelassen sind.“ Die Zuschrift des Nürnbergers Magistrats an den Bevollmächtigten der dortigen Mittelgesellschaft lautet: „Anliegend wird Ihnen Abschrift einer Entschließung des k. bayer. Staatsministeriums des Innern vom 16. Ms. Nr. 9763 rubricirten Betreffs zur Kenntnissnahme mitgeteilt und wird Ihnen zugleich eröffnet, daß, wenn uns nicht innerhalb einer Frist von 14 Tagen, von Tage der Zustellung an gerechnet, Nachweis dafür erbracht wird, daß durch die Zentralverwaltung in Stuttgart beim kgl. bayer. Staatsministerium des Innern um die Genehmigung zur Ausdehnung des Geschäftsbetriebes auf Bayern nachgesucht worden ist, wird die strafrechtliche Verfolgung der Sache veranlassen werden. Seiler, Marg.“ — Der erwähnte Ministerial-Erlaß hat folgenden Wortlaut: „Auf den Bericht vom 7. laufenden Monats wird unter Rückgabe der Beilage und des Altes des Stadtmagistrats Nürnberg, Fachverein der Tischler betreffend, erwidert: Inhaltlich des Berichtes des Stadtmagistrats Nürnberg vom 1. d. M. ist mit 1. April d. J. an Stelle des Zentralverbandes von Vereinen der Tischler und verwandten Berufsgenossen Deutschlands der aus dem Tischlerkongreß zu Göttinge gegründete deutsche Tischler-Verband getreten. Im § 1 Abs. 2 lit. a Ziffer 2 des Verbandsstatuts ist als ein Zweck desselben bezeichnet: Unterstützung der Mitglieder oder deren Frauen in solchen Nothfällen, welche durch Ableben des Mannes oder der Frau herbeigeführt werden. Weiter ist in § 9 des Statuts bestimmt, daß die Unterzungen für die durch Todesfall in Noth gerathene Mitglieder oder deren Frauen bis zu 25 Mk. betragen können. Hiernach ist der deutsche Tischler-Verband unter jene Sterbefällen zu rechnen,

welche im Hinblick auf § 360 Ziffer 9 des Reichsstrafgesetzbuches und § 4 der Allerhöchsten Verordnung vom 4. Januar 1872 die Zuständigkeit der Verwaltungsbehörden in Sachen des Strafgesetzbuches, betreffend zur Ausdehnung des Geschäftsbetriebes auf Bayern der Genehmigung des Königl. Staatsministeriums des Innern bedürfen. Um diese Genehmigung ist von dem genannten Verbands bisher nicht nachgesucht worden. Hiernach ist gegebenen Falles das Weitere zu veranlassen. Abschrift gegenwärtiger Entschließung wurden den übrigen Königl. Regierungen, Kammern des Innern, zur Kenntnissnahme und gleichzeitiger Beachtung mitgeteilt. gez. Freiherr v. Feilich.“ — Es gehört wohl, meint die „Frankf. Tagespost“, ein starker Glaube dazu, anzunehmen, daß, wenn die Zentralverwaltung des Verbandes die Zulassung in Bayern beantragt, dieselbe auch bewilligt werde. Das Ganze scheint nur eine etwas weniger scharfe Form, als sonst üblich, die unangenehme Arbeiterorganisation zu bejätigen.

Niederlande. Haag, 3. August. Die mit der Enquete über die Kinderarbeit und die Arbeit in den Fabriken beauftragte Kommission der zweiten Kammer hat einen provisorischen Bericht erstattet, in welchem sie sich dafür ausspricht, die Arbeit junger Leute unter 16 Jahren zu beschränken, die Nachtarbeit und die Sonntagsarbeit den Frauen ganz und jungen Leuten unter 18 Jahren theilweise zu verbieten und denselben eine Ruhezeit von zwei Stunden täglich zu gewähren. Die Kommission empfiehlt sodann eine besondere Unterzuchtung der Fabriken und Werkstätten durch sachverständige Beamte und die Vorlegung eines Gesetzes, betreffend die Sicherheit und die Erhaltung der Gesundheit der Arbeiter, die Ernennung von Fabrikinspektoren, sowie das Ergreifen von Maßregeln zur Vorsorge für die Arbeiter und ihre Familien bei Krankheiten, Altersschwäche, Todes- und Unglücksfällen.

Paris. Die Arbeiter der Militärjackerei Lecerc und Sarda haben durch Vermittelung des Kriegsministers eine Erhöhung des Lohnes auf Patronatslohn erhalten. Das war den Herren Lecerc und Sarda keineswegs angenehm, vielmehr rächten sie sich dafür mit der Entlassung von 135 von 240 Arbeitern. Die nicht entlassenen Arbeiter aber machten gemeinsame Sache mit entlassenen Kameraden, denen sich nun auch alle übrigen Arbeiter der Militärverwaltung, der Schußfabrik Gobilot u. a. beigesellten. Am 27. Juli erschienen wieder Arbeiter-Delegirte im Palais Bourbon, wo sie von den Pariser Abgeordneten empfangen wurden und am 28. Juli fand eine neue Unterredung mit Raizon, dem Direktor des militärischen Verwaltungsdienstes statt. In dieser Unterredung, der auch mehrere Pariser Abgeordnete, wie Camélinat, Sabordere und Meunreux, beiwohnten, erklärte Raizon, daß eine Intervention der Militärverwaltung, um von den Häufern Lecerc und Sarda, Gobilot u. s. w. auf gültigem Wege für die Arbeiter die gewünschten Konzessionen zu erlangen, ihm sehr unthunlich erscheine, da die Militärverwaltung selbst kontrahirende Partei sei und von den genannten Häufern die strengste Innehaltung ihrer Verträge zu fordern beabsichtige. Raizon versprach jedoch, an den Kriegsminister zu berichten und dessen endgültige Entscheidung den Delegirten baldigt bekannt zu geben.

— Der französische Kriegsminister General Ferro empfing die Arbeiter-Delegirten der

In der Mühle.

Erzählung von M. Rupp.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ich habe das Gefühl, Vater, als müßte mir in der Stunde, in welcher sie durch das unauf löbliche Band der Ehe verbunden werden, hier in der Ferne das Herz brechen, bin ich Zeuge davon, so wird es leichter in mir werden.“

„Höre mich an, Rosine. Deine brave Mutter starb zu einer Zeit, in welcher ihr Tod außer dem Dir und mir daraus entstehenden unersehblichen Verlust auch in unserer großen Oekonomie eine empfindlich fühlbare Lücke hervorrief, denn ihre verständige Umsicht war in der ganzen Gegend bekannt. Als das Trauerjahr zu Ende und sich das Festen einer treubeherrschten Hausfrau zu sehr fühlbar machte, wurde mir von unserem guten Pfarrer sehr zugerathen, mich wieder zu verheirathen, und er war sogar in der Lage, mir schon einen bestimmten Vorschlag machen zu können. In einem Nachbarort war eine Wittwe, die er während jahrelanger Krankheit ihres Mannes von der besten Seite kennen gelernt hatte, dabei war sie arbeitsam und von ansprechendem Aeußern. Der Gedanke, an der Stelle Deiner Mutter eine andere Frau zu sehen, war mir zwar sehr schmerzlich, aber die Verheirathung sprach durchweg für eine Frau im Hause. Daß ich mit einem etwaigen Antrag nicht abgewiesen würde, dessen wurde ich versichert, und als ich im Pfarrhaus eines Tages mit der Betheiligten zusammentam, war der von ihr empfangene Eindruck auch ein sehr guter. Da es aber viel leichter ist, eine tüchtige zweite Frau zu finden, als den Kindern erster Ehe auch zugleich eine gute Mutter zu geben, so entschied ein an sich geringfügig scheinender Umstand, daß ich Wittwer blieb. Als Du nämlich damals im Pfarrhaus in's Zimmer tratest, erkannte ich in dem Blick, den die Frau auf Dich warf, daß Du kein warmes Herz an ihr erhalte würdest, und darum gelobte ich mir in jener Stunde, daß Dir das meinige ungetheilt bleiben sollte. Obgleich ich mit Freude

und durch glückliches Gelingen sogar mit Stolz Landwirthschaft betrieb, habe ich dennoch mein Ansehen durch Verkäufe vereinfacht und habe Dich zu derselben Zeit schweren Herzens fortgegeben, weil ich wohl ein sah, daß ein Mädchen in Deinen Jahren in die Hände einer Frau gehört, und der Einfluß einer solchen auf Deine Erziehung durch all meinen guten Willen nicht ersetzt werden könnte. — Rosine, für Dich gab es kein Opfer für mich, aber nun beweise mir auch Deine Liebe und hänge keiner Träumerei nach, welche ich tadeln und für Unrecht ansehen müßte. Deine Bitte, übermorgen in die Stadt zu gehen, gewähre ich Dir, — lasse uns aber dann hiermit abgeschlossen haben. — Es wird kühl, wir wollen hinein gehen.“

„Ich danke Dir, Vater und werde Dir gehorham sein.“

In der Cäcilienkirche, in einem Weichstuhl kniete, während der Trauung des Grafen Haden, Rosine und blickte zum letztenmal mit heißen Augen auf den Mann, der ihr junges Herz zu so leidenschaftlicher Liebe erweckt hatte, aber zugleich betete sie auch aus ganzer Seele für sein Glück und um ihre Ruhe.

VI.

In der Mühle verlief das Leben anscheinend so gleichmäßig und ruhig wie zuvor, allein die innere Harmonie der drei Menschen war, sowohl in Vertheilung unter einander als in ihrem Gefühlsleben gestört, und die Empfindung davon lag als Druck auf ihnen. So oft sie daheim abkommen konnte, ging Rosine in's Pfarrhaus, wo ihre geschickten Hände der emsig an der Auserkennung arbeitenden Braut halfen, deren Hochzeit nach Neujahr stattfinden sollte. Seit der Verlobung ihrer Tochter hegte die Pfarrerin die allerfründlichsten Gesinnungen für Rosine, und der Pfarrer konnte seiner Gattin kein Fehlen gegen das Gebot der Nächstenliebe mehr zum Vorwurf machen.

Rosine war auch heute wieder im Pfarrhaus, und so saß der Müller nach Feierabend mit Wilhelm allein bei der Zeitung. „Steht heute wenig Neues drin, ich

wollte, Rosine käme und spielte uns noch etwas auf dem Klavier, dann lege ich mich bald zu Bette, denn ich bin heute müde geworden; Du bist so einsilbig Wilhelm?“

„Ich trage schon ein paar Tage etwas in mir herum, Vater Klaudius, und fand keine Gelegenheit, mit Ihnen darüber zu reden; so will ich es jetzt noch thun, da wir allein sind. Ich kann bekanntlich nicht viel Worte machen, aber daß ich für Alles, was ich seit den Kinderjahren von Ihnen und der Mutter selig Gutes empfangen habe, mein Lebtag dankbar bleiben werde, glauben Sie mir wohl. Die Mühle ist meine Heimath, und an eine andere habe ich nie denken können. Die Rosine und ich, wir waren uns immer gut, wie Bruder und Schwester, — wollte Gott, mein Gefühl wäre sich hierin so gleich geblieben wie das ihrige. Vater Klaudius“ — er strich sich mit der Hand über die Stirne — „an jenem Abend, da Graf Halden Abschied nahm, wurde ich vom Dämon der Eifersucht erfaßt, und seither weiß ich, daß ich das Mädchen nicht mehr als Bruder liebe, daß ich mit Freuden für sie in den Tod ginge aber nicht neben ihr weiter leben kann. Die Rosine kann andere Ansprüche machen, und Sie können es auch; aber wenn ihre Liebe zu mir wäre wie die meinige, so hätten Sie mir die Tochter auch gegeben, das weiß ich. Jetzt ist das Alles vorbei und zwar für immer.“ Wilhelm schwieg.

„Ja, ich hätte Sie Dir mit Freuden und Vertrauen gegeben, Wilhelm; aber warum willst Du nicht warten und auf die Wirkungen der Zeit hoffen?“

„Weil es gerade so unmöglich ist, Vater Klaudius, daß Rosine nach dem Grafen Halden den Wilhelm lieben wird, wie es mir unmöglich wäre, nach der Rosine eines der andern Mädchen im Ort zu lieben. Vielleicht geht sie später doch einmal ohne die rechte Liebe eine Ehe ein, aber für mich, den einsamen Müllerburgen, ist sie verloren, und darum will ich fort von hier; denn es ist besser für uns Alle. Mit meiner Erige und meinem kleinen Erbe von den Eltern ziehe ich in die Welt hinaus, denn in der Mühle vermessen Sie mich jetzt nicht mehr, das allein hätte mich gehalten. Rosine aber soll den Grund meines Scheidens nicht erfahren.“ (Fortsetzung folgt.)

Militärjattlerei Decerz und Carba, denen sich in seinem Kabinett, wo der General Rajon, Direktor des Verwaltungsamtes, sich schon eingefunden hatten, die Abgg. Wasly, Camelinal, Michelin, Banteau und Labordere als Annäherer beigefallen. Diese und die Delegierten setzten dem Kriegsminister die Streitfrage genau auseinander und suchten ihn zu überzeugen, daß er im Interesse des Heeres gegen die Mißbräuche einschreiten sollte. Namentlich betonte der ehemalige Major Labordere, daß die Kriegsverwaltung sich nun schon lange genug zum Schaden des Ganzen wie des Einzelnen an der Nase herumführen lasse und endlich den gewissenlosen Lieferanten das Handwerk legen sollte. Sowohl der Kriegsminister als der General Rajon hielten zuerst ihre direkte Einmischung nicht für gerathen, sagten aber, da Labordere ihnen erklärte, die Delegierten einen Besuch in der Fabrik zu. In der That erschien der General Rajon Nachmittags bei Decerz u. Carba, hatte eine längere Unterredung mit diesen Herren und ließ sich nach der Kiemerei führen, wo die Arbeiter, die ihn des Morgens als Delegierte gesprochen hatten, ihm das Bedenken vorlegten und auf dessen Mängel aufmerksam machten. Carba bestritt die Richtigkeit ihrer Darstellung, aber das Ende war, daß er auf Verwehren des Direktors der Militärverwaltung in die verlangte Lohnverhöhung willigte. Die Delegierten baten den General Rajon, dem Kriegsminister für seine Vermittlung zu danken, und verabschiedeten sich am Montag zur Arbeit einzufinden, nachdem der General ausdrücklich betont hatte, er hoffe, keiner der Delegierten werde wegen seines Auftretens belästigt werden.

Warschau. Vor einigen Tagen hatte im Zirkus Salamonosky ein großer Tumult stattgefunden. Anlaß zu demselben gab der Clown Tanti, der die polnischen Frauen beleidigt und sich der russischen Sprache bedient hat. Der Clown mußte den Zirkus verlassen. Der hauptsächlich von polnischen Studenten erhobene Skandal hat nunmehr auch ein ernsthaftes Nachspiel. Das hiesige russische Amtsblatt der „Warszawski Dziennik“, veröffentlicht an der Spitze seines amtlichen Theiles eine Verfügung des Generalgouverneurs Gurto, welche wegen ihrer Strenge allgemein überaus und im Wesentlichen folgenmaßen lautet: Der Warschauer General-Gouverneur, General-Adjutant Gurto, hat auf Grund des Berichtes des Kollegienrathes Panow über die im Zirkus Salamonosky stattgehabten Unordnungen und auf Grund der ihm vorgelegten Uebersetzungen der in den polnischen Journalen veröffentlichten Artikel gefunden, daß diese Unordnungen von den Studenten und anderen Personen nach einer vorausgegangenen Verabredung und nicht wegen angeblicher beleidigender Bemerkungen des Clowns Tanti über die Warschauer Frauen stattgefunden haben und daß die Studenten die Werkzeuge gewisser Tendenzen eines Theiles der polnischen Gesellschaft gewesen und hauptsächlich unter dem Einflusse der verderblichen Richtung der polnischen Journale entstanden sind, und hat in Folge dessen verfügt: 28 Studenten sind zu Arreststrafen von zwei Monaten bis zu zwei Wochen, der Warschauer Bürger Sosnowski zu einer Arreststrafe von zwei Monaten, der Warschauer Bürger Rafowski zu einer Arreststrafe von sechs Wochen, der Herausgeber des „Warschauer Courier“ zu einer Geldstrafe von 2500 Rubeln, der Herausgeber der „Zeitung für Alle“, Kofy und Zygn, zu einer Geldstrafe von je 2000 Rubeln, der Herausgeber der „Poln. Zeitung“ zu einer Geldstrafe von 1500 Rubeln, der Herausgeber der „Literatur Zeitung“ zu einer Geldstrafe von 1000 Rubeln, der Herausgeber des „Täglichen Courier“ zu einer Geldstrafe von 750 Rubeln und endlich die Herausgeber der „Wahrheit“, des „Modere-Journals“, der „Wissenschaftlichen Zeitung“, des „Humoristischen Journal“ und der „Wochenblatt“ zu einer Geldstrafe von je 500 Rubeln anzuhalten.

Gewerkchaftliches.

— Eine Aufforderung zum Duell erläßt der Tischler P. Martienssen, ehemaliger Vorsitzender der Streikkommission der Tischler Hamburgs und Vorrate an den Tischlermeister Sieburg in Hamburg. Besüchte der Leser kein blutiges Duell; es handelt sich um ein Duell, wie es sich für den Arbeiter und Bürger ziemt. Der Verein der Bauhülfen „Arbeiter-Vereinigung“ hatte eine von Herrn Sieburg unterzeichnete Bekanntmachung veröffentlicht, in welcher es heißt: „Seht Euch doch die Leute, die an Eurer Spitze stehen, einmal näher an. Verdienen dieselben ihr Geld durch Arbeiten in unserem Handwerk, oder leben dieselben aus Eurer Tasche? Sie haben kein Herz für Eure Interessen; sie sehen ruhigen Blutes zu, wenn Ihr Euren Verdienst verliert, wenn sie nur dabei ihr Geschäft in's Trockene bringen können. Sie verfahren Euch durch ihre Redseligkeit, welcher Ihr, weil Ihr nicht so redigebandt seid, nicht entgegen treten könnt. Ihr Hauptverdienst hört mit Ueberwindung des alten Streiks auf, und deshalb, und nur deshalb der neue Streit.“ Herr Martienssen weist Herrn Sieburg nach, daß derselbe wohl wissen müßte, daß weder er noch seine beiden zu Leitern des Streiks gewählten Kollegen keine „gewerbmäßigen Führer“ seien, sondern bis zum Tage des Streiks als tüchtige Arbeiter sich ihre

Subsistenzmittel an der Hobelbank zur Zufriedenheit der betreffenden Arbeitgeber erworben. Er sei ein prinzipieller Gegner von Streiks, wenn aber ein solcher ausgebrochen und er von seinen Kollegen bestimmt würde, (da er auch ein Streikender war) an der Leitung Theil zu nehmen, so habe er es als Pflicht erachtet, denselben in geistlichen und nutzbringenden Bahnen zu halten. Herr Martienssen schließt seine Ausführungen mit folgenden Worten: „Da also obige Verächtlungen nicht wahr sind, Sie, Herr Sieburg, auch ganz speziell wissen, daß mein Beruf die Bauhülfe ist, so fordere ich Sie hiermit auf, wir Beide, Sie, Herr Sieburg, und ich, wollen Jeder nach einer Zeichnung ein Stück Bauarbeit so kompliziert wie möglich anfertigen, natürlich in einem und demselben Arbeitsraum. Dann wird es sich zeigen, wer von uns beiden berufsmäßiger Führer oder Versäumer, oder wer von uns beiden berufsmäßiger Bauhülfer ist.“

Ob Herr Tischlermeister Sieburg diese Forderung annehmen wird?

Hamburg, 4. August. Die Kohlenarbeiter auf den mit englischen Kohlen besetzten Dampfschiffen haben wegen Lohnunterschieden die Arbeit eingestellt. Die Rheder beabsichtigen nun, durch Maschinen die Kohlen lösen zu lassen und so einen großen Theil der bisherigen Arbeiter ganz entbehrlich zu machen.

Lübeck, 6. August. Sämmtlichen hier noch bestehenden Fachvereinen ist die Abhaltung von Versammlungen verboten.

— Die Verwaltung der Berufsvereinigungen. Das „Diegn. Tageblatt“ konstatirt, daß von der Schlesisch-Polener Bauwerks-Unfallversicherung-Berufsvereinigungen an Porto für die Vererbung eines Zirkulars 40,506 Mk. verausgabt worden sind.

— Arbeitslosigkeit in Nordamerika. Nach dem letzten Bericht des Bureau für Arbeitsstatistik in Illinois werden nur 20 Proz. der Arbeiter volle Zeit beschäftigt und 35 Proz. weniger als halbe Zeit. 65 Proz. haben weniger als 40 Wochen im Jahre Arbeit.

— In den Vereinigten Staaten sind wieder mehrere größere Streiks ausgebrochen. In Newark, New Jersey, haben die Erber von 37 Firmen wegen Differenzen mit den Prinzipalen die Arbeit eingestellt. Der Streik umfaßt etwa 2000 Arbeiter. — In Mahouringthale, Pennsylvania, sind 5000 Eisenarbeiter in Folge einer Differenz mit ihren Arbeitgebern ebenfalls beschäftigungslos geworden. — Gleichfalls streiken die Bergleute im Hockingthale, da die Bergwerksbesitzer sich weigern, den Arbeitern ihre Löhne halbmonatlich auszuzahlen.

Aus Stadt und Land.

Bant, 7. August. Ein jammervolles Bild entwirft das nationalliberale „Stettiner Tageblatt“ über die Arbeiter- und die daraus resultierenden kommunalen Verhältnisse der Preussischen Provinz und Bältdom bei Stettin in Folge der vorliegenden Arbeiterentlassungen der Schiffs- und Maschinenbauergesellschaft „Bullfan“. Wir werden die marterantesten Stellen des Berichtes den Lesern mittheilen, damit sich dieselben ein Bild von der Misere machen können, in die eine Arbeiterkommune gerathen kann, wenn ihren Angehörigen durch die herrschenden „vortzüglichen“ ökonomischen Verhältnisse die Existenz vernichtet wird. Es ist nur zu beauern, daß das genannte Blatt auf die Ursachen der Misere nicht eingeht; wir glauben, die neue deutsche Wirtschaftspolitik würde dabei in nicht gerade strahlendem Licht erscheinen. Daß das Blatt in erster Linie die „armen“ Arbeiter, die Arbeiter aber erst in zweiter Bedeutung, hat bei der politischen Richtung desselben durchaus nichts Befremdliches.

Nach dem Bericht des Stettiner Blattes bauen die Arbeiterentlassungen im „Bullfan“ noch immer fort und ist dadurch wohl am Besten zu merken, daß einwiefern keine Aussicht auf Besserung der vorliegenden Arbeiterverhältnisse vorhanden ist. Der Bericht enthält die einzelnen Verhältnisse und es erscheint kaum zu hoch gegriffen, wenn man die Zahl der Entlassenen auf drei Viertel der früher dort beschäftigten Arbeiter taxirt. Die Zukunft läßt keine Besserung erblicken und wird der Arbeiterstand noch fortwährend verringert. Die Direktion schweigt sich über das „Wie soll das werden?“ vollständig aus und verhält sich „süß bis ans Herz“, so daß man nicht vermuthen kann, wie sie sich die Regelung der Arbeiterfrage in ihrem Etablissement denkt. Der Verlust des letzten Geschäftsjahres zählt nach Millionen und werden durch die eingetretenen ungünstigen Verhältnisse nicht nur die Aktionäre des „Bullfan“ hart geschlagen, sondern auch zahlreiche Arbeitssammler in Mitleidenhaft gezogen, so daß selbst kommunalverwaltende der weiteren Entwidlung in den Arbeiterverhältnissen mit Bangen entgegen sehen. Die Entlassenen Bredow (15 000 Einwohner) und Jüllchow (6000 Einwohner) sind Arbeiter-Druckereien und ihre Empfinden, ihr Gedröhn richtet sich wesentlich nach dem Verdienst ihrer Arbeiter. Wenn auch in Jüllchow noch mehrere Fabriken bestehen, welche eine größere Anzahl von Arbeitern beschäftigen, so ist die Arbeitervervielfachung von Bredow fast ausnahmslos auf den „Bullfan“ angewiesen und die in diesem Etablissement herrschenden ungünstigen Arbeiterverhältnisse haben auch bereits ihre Wirkung ausgeübt. Die Gemeinde Bredow ist sehr stark belastet; die Gesamtausgaben betragen im Etatsjahr 1886/87 nicht weniger als 129 768 Mk., diesen Ausgaben standen zwar 135 732 Mk. Einnahmen gegenüber, so daß am Beginn des Etatsjahres 1887/88 ein Kassensolvenz von 3904 Mk. verblieb, aber in diesem Jahre ändert sich dies wesentlich; die Ausgaben bleiben mindestens dieselben, während die Einnahmen durch die ungünstigen Verhältnisse im „Bullfan“ ganz enorm vermindert werden, ohne daß Aussicht vorhanden ist, den Ausfall zu beden, denn die Bevölkerung verbleibt bei der Steuer herangezogen. Zu der 2. bis 12. Stufe der Klassen- und Einkommensteuer werden 20 Proz., zu der 1. Stufe der Klassensteuer 120 Proz. und zu der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer je 100 Proz. Kommunalzuschlag erhoben und betrug im Etatsjahr 1886/87 die Gesamtsumme der erbobenen Kommunalsteuer 62 964 Mk. — Bei der Veranlagung zur Klassensteuer für das Jahr 1887/88 im November vor. Jahres wurden 4649 mit einem Steuerbetrag von 22 398 Mk. veranlagt, doch bei den jetzigen Verhältnissen ist nicht die geringste Aussicht, diesen Betrag auch wirklich einzuziehen zu können; in Folge der Arbeiterentlassungen im „Bullfan“ sind schon in der Zeit

vom 1. Dezember v. J. 618 1. April aus Bredow 1172 Steuerzahler mit 5177 Mk. veranlagtem Steuerbetrag verlegen, während der Zugang nur 582 Steuerzahler mit 2375 Mk. Betrag ausmacht, so daß nur durch dieses eine Quartal schon ein Anfall von 2900 Mk. entfiel. Vom Monat April bis jetzt sind 885 Steuerzahler verlegen, deren Steuerbetrag auf ca. 422 856 Mk. veranschlagt war. Der Zugang betrug auf ca. 122 856 Mk. Steuerbetrag, so daß sich bis jetzt schon ein Steueranfall von ca. 3000 Mk. ergibt. Dazu kommt, daß auch die Abänderung in der Direktion des „Bullfan“ nicht ohne Einfluß auf die Steuerverhältnisse Bredows blieb, denn durch die Uebersiedelung des Herrn Direktors Haas nach Berlin verlor die Kommune Bredow einen Steuerzahler von 1008 Mk. pro Jahr, für welchen kein Ersatz geschaffen werden kann, denn auch der neu gewählte Direktor, Herr Jünger, hat seinen Wohnsitz nicht in Bredow genommen. In Anbetracht der ungünstigen Verhältnisse hat die Gemeindevertretung bereits gegen die Kreis- und Provinzialsteuer, welche für Bredow pro 1887-88 in einer Höhe von 15 04 Mk. aufgebracht werden sollte, reklamiert und damit, auch den Erfolg gehabt, daß davon 4110 Mk. erlassen wurden, auch durch die Steuerlasten, welche die Gemeinde Bredow durch die Arbeiterentlassungen im „Bullfan“ der Kommune Bredow noch bevorzugen. Man muß bedenken, daß bei den abzunehmenden Fortschritten der Handwerker, Kaufleute, Händler, Geschwister u. c. ein geringerer wird und deren Steuerkraft hierdurch leicht geschwächt werden kann. Ferner muß in Betracht gezogen werden, daß in Bredow die Armenlast dauernd steigt und dies ist erklärlich, da Bredow meist von Arbeitern bewohnt wird und Letztere bei eintretender Erwerbsunfähigkeit der Gemeinde zur Last fallen, denn die Arbeiterverdienste der letzten Jahre waren kaum so erheblich, um davon Erparnisse machen zu können und eine Altersversorgung für Arbeiter selbst leider noch nicht. Auch durch die Unglücksfälle in den Fabriken — und der „Bullfan“ hatte darin gleichfalls eine ganze Reihe zu verzeichnen — sind dem Orte viele Arme geschaffen worden, welche nach heute Armenunterstützung von der Gemeinde erhalten und so ist es kaum zu verwundern, daß die Gemeinde Bredow im Etatsjahr 1886-1887 für die Armenpflege 36 815 Mk. ausgeben mußte. Dazu kommt für 537 Kinder freie Schule und 8 freie Wohnungen im Armenhaus, so daß die Gesamtausgabe für Armenpflege 43 317 Mk. betrug. Von dieser Summe wurden der Armenkasse durch andere Kommunen oder dergleichen nur 8998 Mk. wieder erstattet. — Man sieht aus alledem, daß die Ausgaben der Kommune Bredow für die Zukunft nicht sehr rosig liegen und daß sie wesentlich im Zusammenhang stehen mit den Arbeiterverhältnissen im „Bullfan“. Möchten sich Letztere bald wieder in erfreulicher Weise entwickeln, damit die jetzigen für die Dauer unumgänglichen Zustände ein Ende nehmen.“

Der Bericht des nationalliberalen Blattes schließt mit einem voraussichtlich unerfüllt bleibenden Wunsch. Wird die weidliche Embovulation und den Niedergang der größeren industriellen Etablissements in den letzten Jahrzehnten, zumal in der Eisen- resp. Maschinenbranche, beobachtet hat, der wird sich das Wieder- ausblühen des „Bullfan“ wenig Heftung hegen. Das Kapital und die Spekulation werden sich stets an ein Gebiet, auf dem ihnen gelbende Früchte winken; haben sie die goldenen Früchte eingeharnt, die günstige Konjunktur ausgebeutet, so richten sie ihr Augenmerk auf ein anderes ergebnisses Feld, auf dem ihnen von neuen der Weizen blüht. Diejenigen, welche dem Kapital zu der goldenen Ernte verbleiben, die Arbeiter, die mögen zu sehen, wo sie für fargen Lohn an anderer Stelle ihre Kraft, ihr Leben und ihre Gesundheit zu Markte tragen können. Als der Eisenhüttenbau und mit ihm der „Bullfan“ den Höhepunkt der Prosperität erreicht hatte, da fanden sich „hohe Öänner“ in Masse, welche die Aktien des „Bullfan“ und mit ihnen die hohen Dividenden mit Freuden zur Werbung ihres Vermögens in Kauf nahmen. Für die Arbeiter fiel blutwenig ab. Die begünstigten sich schon mit einer regelmäßigen, ununterbrochenen Beschäftigung, wenn auch der Lohn nur gering war. An Arbeit fehlte es ja nicht, dafür sorgten die hohen Öänner“ mit der wohlverordneten Gewissenhaft, daß auch die hohen Öänner“ mit der wohlverordneten Gewissenhaft, die Art und Weise, wie der Bau der neuen Subventionsdampfer den Werksverwaltungen entgegen und in Folge des billigen Angebotes dem „Bullfan“ übertragen wurde, ließ „süß biden“. Die Herrlichkeit des „Bullfan“ war am Ende angelangt, die „hohe Öänner“ hatten sich ihrer Aktien längst entäußert und es handelte sich nur noch darum, das Wort der kapitulanten Direktoren industrieller Etablissements, soweit sie der kapitalistischen Spekulation dienen: „Nach uns die Sintfluth!“ moralisch zu verdrängen, indem man „um der armen Arbeiter willen“ den Bau der Subventionsdampfer um jeden Preis zu erringen suchte, um dann mit einer eleganten Verbindung von der Bühne abzutreten zu können. Was den Schiffbau als rationelles Spekulationsobjekt anbelangt, dessen wir jetzt im Zeichen der „Loreboote“, „Schichan“ heißt die Leitung, dorthin wendet die „hohe Öänner“ mit ihrem Kapital, dem beim „Bullfan“ nicht mehr die erwarteten goldenen Früchte wurden. Der „Bullfan“ wird nicht wieder emporblühen, ebenso wenig als die „Wetter“ in Bremen, aber auch „Schichan“ wird über kurz oder lang den Höhepunkt seines Glanzes überschritten haben und in den dunklen Abgrund verfallen, aus dem keine Wiederkehr zu erwarten ist. Das sind die Früchte unserer heutigen Produktionsweise, unserer sozialen und ökonomischen Einrichtungen. Auf der einen Seite das wandernde Kapital, all überall, wo irgend ein ergebnisses Feld sich darbietet, die goldenen Früchte einheimelnd. Auf der anderen Seite die wandernden Arbeiter, arm, elend, sich genügend mit den Wolmen begnügend, die von des Herren Lüste sollen. — Wer es aber wagt, an dem moralischen Fundament dieser herrlichsten der Welten zu rütteln, wer es wagt von ernsthaften, energischen und durchgreifenden sozialen Reformen zu sprechen, sie mit Unerbittlichkeit zu fordern, — der ist ein haarschneidender Mensch, ein Aufwiegler und Umhülzer! — Sollte doch nicht Manchem die Augen öffnen und ihn veranlassen, sich mehr als bisher um seine Interessen, um sein eigenes Wohl zu kümmern, indem er sich bemüht, thätig Hand mit ans Werk zu legen, um bessere Verhältnisse schaffen zu können? — Leider stehen noch Hunderttausende abseits vom Wege, indifferent und interesselos für die ökonomische Lage; ein reiches Feld zur Verbreitung von Aufklärung für den denkenden Arbeiter!

Bant, 8. August. Herr Apotheker König wird in diesen Tagen eine Filiale seiner Apotheke am Marktplay im Japschen Hause dableist eröffnen.

Wilhelmshafen, 9. August. Am Sonntag, 14. d. Mts., findet eine von Herrn Bartholomäus veranstaltete Luftfahrt mittelst des Postdampfers „Zell“, Kap. Weidemann, nach Norden vor. Die Abfahrt von Norden erfolgt Morgens 5 Uhr, die Rückkunft von Norden 11 Uhr Abends. Der Aufenthalt auf der Insel ist auf 8 Stunden berechnet. Der Preis für die Fahrt beträgt hin und zurück 6 Mark, Einzeltour 4 Mark.

Wilhelmshafen, 9. August. Bekanntlich ist schon vor längerer Zeit in den maßgebenden Kreisen der Beschluß gefaßt worden, eine Verbindung der Bahnstraße nach Bant mit dem neuen Bahnhofsgebäude herzustellen und sich auch die nöthigen Vorarbeiten und Vermessungen bereits angefaßt. Nur die Zusage der Aufnahme des Baues der neuen neben dem Ems-Jadekanal laufenden Straße hat sich aus uns unbekanntem Gründen

verzögert. Die Verzögerung ist aber unter keinen Umständen durch Mangel an Arbeitskräften eingetreten. Sehr selten nimmt sich dabei der Vorschlag des „Tageblatts“ aus, die Bahnstrecke durch Mannschaften des Eisenbahn-Regiments fertig stellen zu lassen. Eine halbe Kompagnie mit demartigen Bauteil-Soldaten des betreffenden Regiments könnte nach Ansicht des „Tageblatts“ in Zeit von 14 Tagen den Bau beenden. Vermutlich wird das „Tageblatt“ in folgender Ausdehnung seines Vorschlags auch mit dem Antrag an den Magistrat und die lgl. Steuerkasse herantreten, im Zukunft nicht mehr von den Arbeitern, sondern vom Militär-Regiment die laufenden Steuern und Abgaben zu erheben. Wir untererleiden möchten uns den Vorschlag erlauben, die 200 000 „Baubudgeten“, welche aus Mangel an Arbeit die Landstrafen bewilligen, an Stelle der geistlichen Bediente unter ultrareaktionärer Presse zu legen und die Letzteren einige Monate das „Schlaraffenleben“ dieser Paradiese lösen zu lassen.

Wilhelmshaven, 9. August. Die Tausch des Kreuzers A. wird, wie verlautet vom Chef der Marineleitung der Nordsee, Grafen von Monts, vollzogen werden.

Wilhelmshaven, 8. August. Das von der Begräbnis-Kasse der Maurer arrangierte und unter dem altberühmten Namen „Maurerquartal“ bekannte Halbergnügen für die Angehörigen der Kasse wurde am Sonntag, den 7. d. M. wie üblich in dem geschmackvoll decorierten Völkchen Saal in Vorbringen abgehalten. Das gefällige Vergnügen war den Verhältnissen nach gut besucht und legte der ungetrübten, fröhlichen Verlauf desselben Zeugnis ab von dem erst am Abend erfolgten Gedeihen der im Kreis der biesigen Maurer gepflegt wird, und den hervorzuheben wir schon über Veranstaltung genommen haben. Was man in früheren Jahren lebhaft beklagte; der Mangel an Damen bei den Ballschichtungen der Vereine etc., traf hier sicher nicht zu, denn ein reichhaltiger Kraus von mehr oder weniger flotten Tänzerinnen sorgte dafür, daß die sonst

Hammer und Kelle schwingenden Hochgenossen heute auch mal das Tanzbein schwingend in die gleiche Bewegung bringen konnten. Auch an Toakten fehlte es bei der stattfindenden Tafel nicht, welche letztere durch die bekannte gute Küche der Wirtin und die exquisiten Getränke des Wirtes eine ganz besondere Anziehungskraft ausübte. Bis zum lichten Morgen hielt das in jeder Hinsicht vorzüglich arrangierte und fröhlich verlaufene Vergnügen die Teilnehmer besessenen. Wir hätten auch Gelegenheit, die prachtvolle, doppelreihige Leinwand Fahne der Vergnügungskasse zu bemerken, welche wohl, was geliebte Ausföhrung anbetrifft, eine der schönsten am Orte sein dürfte. Wir wollen erwähnen, daß die in der Anschrift der Fahne ausgeführte Mahnung: „Früher, reicht die Hand zum Bunde!“ — von allen Genossen beachtet und zur Wahrheit gemacht werde, daß sich das Band immer fester schlingen möge, welches die Vergnügungsgenossen zum Beweise und unter einer Fahne vereinigt an allen Occasionen des Lebens.

Wilhelmshaven, 9. August. Der zweite Sängertag des „Wilhelmshavener Sängerbundes“ wird, wie wir seiner Zeit schon berichteten, nunmehr am Sonntag, den 21. August, im Park stattfinden. Nachmittags wird ein Umzug der Vereine mit Musik und Fahnen durch die Stadt dem im Park veranstalteten großen Vocal- und Instrumentalkonzert vorangehen. Bei letzterem werden drei Solovorträge des Bundes, je zwei Solovorträge der Einzelvereine, sowie Musikstücke der Marinekapelle zur Verfügung gelangen. Nach dem Konzert findet in den Räumen des Parkrestaurantes Ball statt. Die Sängerkasse des Bundes ist zwar durch den Austritt des Wilhelmshavener „Vögelersängerbundes“ und der „Sänger-Konordia“ aus dem Bund etwas vermindert, doch dürfte das die impulsive Wirkung des mächtigen Chores nicht abschwächen, zumal die Verbesserung der akustischen Einrichtung bei dem neu erbaute Parkrestaurant die gelungene und musikalischen Vorträge weit besser zu Gehör bringt, als das im vorigen Jahre bei den höchst mangelhaften Einrichtungen der

Fall war. Wie wir hören, wird diesmal seitens der Vereine weit weniger Wert auf schwierige und schwer durchführbare Kompositionen gelegt werden, vielmehr nur der Vortrag geübter Volkslieder beabsichtigt, welche durch präzis und forrekte Durchführung sicher den Beifall der Konzertbesucher finden werden.

Neuende, 9. August. Am Sonntag gelang es einem hiesigen Einwohner auf dem Terrain zwischen der Gesellschaftsstraße und dem Kanal ein Prachtexemplar von Dabicht zu schießen. Der Vogel mißt über einen Meter Flügelbreite. Es sollen für das seltene Exemplar bereits 10 Mk. geboten worden sein. **Oldenburg, 9. August.** Am Sonnabend Abend, etwa um 7 Uhr, haben Arbeiter, daß eine seingefüllte junge Dame bei der Knochenmühle in die Hunte sprang. Sie eilten hinzu und es gelang ihnen, dieselbe herauszurufen, doch leider nur als Leiche. Es war die Tochter des Getriebebinders H. von der Götterstraße, die den Tod im Wasser gesucht hatte. Ueber das Motiv zu der That verlautet nichts bestimmtes. — Am Sonntag Nachmittag erkündete sich der Buchhalter der Spinnerei in Oldenburg, Namens Sp. Derselbe war verheiratet und Vater von 7 Kindern. Was ihn zu dem Selbstmorde veranlaßt haben mag, ist bis jetzt noch nicht sicher bekannt. — Ebenfalls soll sich, wie hier heute mitgeteilt wurde, der Sohn des Wäldermeisters Sch. in Bürgerfelde im Bürgerbusch durch Erhängen das Leben genommen haben. Sch. war erst 16 Jahre alt und soll er als Kolporteur einige Untersuchungen gemacht haben, was ihn wohl zu dieser That bewegen haben mag. — Es wird hier noch von zwei Selbstmorden gesprochen: auf der Oldenburg soll ein Maurer und auch eine Frau durch Erhängen ihrem Leben ein Ende gemacht haben. (Sem.)

Godwasser.

Vant-Wilhelmshaven.
Freitag, 12. August. Vormittags 5,43 Uhr. Nachmittags 6,2.
Sonnabend, 13. „ 6,26 „ 6,54.

Anzeigen.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaarenlager
E. A. Schmidt, Sattler u. Tapezierer,
Neuhaypens, Bismarckstraße 56,
empfiehlt durable Waare zu billigen Preisen. Verkauf auch auf Abzahlung.
Das Aufpolstern alter Sophas und Matratzen sowie alle anderen in mein Fach schlagende Arbeiten werden schnell, gut und billigt ausgeführt.

Herren- und Knaben-Garderoben.

N. J. PELS
Wilhelmshaven
18. Bismarckstrasse 18.

Lager von
Cattunen, Halbleinen, Leinen, Drell, Bettinlett, Schürzenstoffen, Kleiderstoffen in schwarz und coul., Flanell, Gardinen in Cattun, Zwirn, Engl. Tüll und Jute.

Sämmtliche Futterstoffen, Nähartikelf, Besatzstoffe, Spitzen, Bänder, Sammete u. Atlasse in großem Sortiment.

Herren- u. Damen-Leibwäsche, als:
Nachthemden, Oberhemden, Vorhemden, Kragen, Manschetten.
Gummiwäsche.
Sonnen- und Regenschirme.
Tricotagen in Baumwolle und Wolle.
Sämmtliche Artikel zu äußerst billig gestellten Preisen.

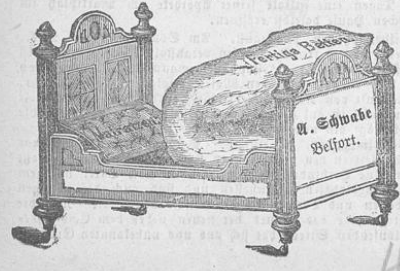
Damen-Confection.

Sämmtliche Arbeiter-Artikel in guter Qualität und Arbeit.

Die Schuh- und Stiefel-Handlung

von **J. G. Gehrels**
empfiehlt:
Für Alt und Jung, Für Groß und Klein, An Schuh und Stiefel viel; Und jeder darf versichert sein, Leicht kommt man hier zum Ziel!
Nur billige Preise nehme ich, Auch leg' als Mann vom Fach Auf gute Waare viel Gewicht, Sorg', daß der Stiefel paßt!

Fertige Betten, Bettsfedern, Daunen, Inlett's, Bettbezüge, Bettuchleinen, Handtücher,



in nur guter solider Waare, zu reellen billigen Preisen. Fachkenntniß dieser Branche wie auch Bezugsquellen 1. Klasse setzen mich in Stand, jeder, wenn auch noch so pomphaft respektive schreiend angeklügelten Konkurrenz begegnen zu können. Wie bisher, so wird auch jetzt und immer mein Geschäftsprinzip sein: **Reelle Waaren zu reellen Preisen.**
Ad. Schwabe.
Belfort.

J. Kühn, Buchbinderei,
Belfort, Werftstrasse,
empfiehlt sich zu allen in seinem Fach vorkommenden Arbeiten bei prompter Bedienung und billigster Preisberechnung.

G. Brumund,
Drechslermeister,
Oldenburgerstrasse 35, Bant,
empfiehlt sich zu allen in sein Fach einschlagenden Arbeiten bei prompter Ausführung und solider Preisberechnung.
Empfehle mein großes Lager in **Tabaken u. Cigarren** zu äußerst billigen Preisen.
Rob. Schöpke, Tonndelch.

Als Zierde jeden Zimmers empfehlen das in feinsten Ausführung in photographischen Tönen hergestellte **Portrait des Reichs- u. Landtags-abgeordneten August Bebel.**
Brustbild in halber Lebensgröße. Preis pro Stück 1 Mk.
Schoenfeld & Harnisch,
Dresden, Annenstr. 47
Verlag des „Sächs. Wochenblattes“. Die bestellten Bilder sind eingetroffen und können abgeholt werden in der Expedition des Volksbattes.
J. Kühn.

Große Auswahl in **Bunzlauer Geschirr,** Steingut u. Porzellan
empfiehlt billigst **Robert Schöpke, Tonndelch 15.**

Eine sehr schöne **5-Pfg.-Cigarre**
empfiehlt **L. Euling,** Wilhelmshaven.

Die billigsten Särge
Leichenkleider.
Rud. Albers,
Wilhelmshaven,
Bismarckstraße.

Steinzeug
en gros & en détail billigst bei **H. Begemann.**

Empfehle eine sehr schöne **Cigarre**
von Mk. 2,50 an, steigend bis zu Mk. 12,00 pr. 1/10 Kiste.
Havana- und Import-Cigarren
von 150 bis 300 Mark.
J. Fangmann,
Bismarckstr. 59, 1 Tr.

Bohnen-schneidemaschinen,
Bohnenmesser
empfiehlt billigst **B. Grashorn,**
Belfort, Werftstraße. Wilhelmshaven.

Doornkaat, Hüllmannschen, Genever,
sämmtliche Riqueure, Weine u. s. w.
empfiehlt **R. Schöpke, Tonndelch.**

Servelatwurst, Prima Blochwurst, Mettwurst u. s. w.
empfiehlt **R. Schöpke, Tonndelch.**

Antlich konfessionirtes **An- u. Rückkaufsgeschäft**
von neuen und getragenen Kleidungsstücken, Teppichen, Uhren, Gold- und Schmuckstücken von **F. Krüger,**
Belfort, Unterstraße.

Matten u. Bürstenwaaren
billigt bei **B. Grashorn,**
Belfort, Werftstraße. Wilhelmshaven, Bismarckstr. 14.

Empfehle **Heidmühler Braumbier**
à Flasche 10 Pfg.
P. Hug.

An- und Verkauf
von getragenen Kleidungsstücken, Betten, Möbeln, Uhren, Gold- und Silberstücken u. s. w. bei **Frau Muche, Altestraße.**

Ich ersuche Diejenigen, welche mir noch schulden, um sofortige Bezahlung, widrigenfalls ich gezwungen bin, gerichtliche Schritte zu thun oder die Sachen wieder abholen zu lassen.
Frau Muche, Altestraße.
Verantwortlich für Redaktion und Verlag **J. Kühn** in Bant.
Druck von **A. Vogel & Co.** in Braunschweig.